

Orte : Obere Waidstrasse Zürich

Autor(en): **Stahel, Urs**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Werk, Bauen + Wohnen**

Band (Jahr): **97 (2010)**

Heft 12: **Nachgefragt = Revisité = Revisited**

PDF erstellt am: **24.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-144866>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Urs Stahel

Obere Waidstrasse Zürich

Der Blick lässt tief gründen, und hier fliegt er weit. Zürich zu Füssen, der Himmel frei, wenn auch heute verhangen von dunklen Wolken. Von hier aus gesehen hat sich die Stadt dort unten hingelegt, still, grau in braun in flaschengrün. Erst allmählich erkennt man Bewegung, einen Zug, dann zwei, Verkehr, die Akustik dazu muss man sich denken. Urs Stahel kommt auf Umwegen an diesen Ort, aber mit einiger Vorliebe und zu Vorzeigezwecken. Der Direktor des Fotomuseums Winterthur ist ein stadtzürcher Aborigine – das sagt er –, und Besuch aus dem Ausland führt er gerne her: «Ich mag diesen Ort enorm, weil der die Spannung von Zürich zeigt, auch ihre Schokoladenseite, aber nicht nur.»

Der Blick zieht von der ehemaligen Industriezone nach vorne über Altstadt und See. Ganz weit weg, da ahnt man Wasser, aber sieht heute nur verlorene Weiten. «Wenn man hier hinunterschaut, begreift man sehr gut, was Zürich ist», fährt Urs Stahel fort, zeigt herum und erzählt vom Milchbuck, wo es früher eine Tränke gab für die müden Pferde, von wo aus man weiter bergab ins nahe gelegene Dorf Schwamendingen gelangte, auf der anderen Seite ins Limmattal. Die Stadt liegt zwischen zwei Längsmoränen gebettet, es ist etwas eng.

«Dieser Ort ist wie eine Schaltstelle, eine Kommandozentrale, wenn es denn etwas zu kommandieren gäbe. Wie im Tower am Flughafen kann man von hier über die Stadt wachen. Oder Freiluftseminare über Stadtentwicklung abhalten.» Die «reale Sicht» auf die Stadt nennt er es, dabei ist das eine Frage der Meteorologie. «Bei Föhn wird es absolut surreal, da verkürzen sich 200 Kilometer optisch zu etwa 20, man sieht dann direkt auf den See und auf diese unglaubliche Wand aus Bergen. Wie eine Theaterkulisse steht sie da, in diesem wahnsinnigen, scharfen Blau und glitzert weiss und fotogen in die Kamera.» Hier nimmt

man «Feldherrenposition» ein, wie der Fotograf Andreas Gursky, sagt Stahel, erhöht, entrückt.

Als Bücherkurier für den protestantischen Buchhändler in seinem Quartier, Kreis 6, hat er seine Stadt mit dem Velo erkundet. Die gegensätzlichen Perspektiven haben sich längst zu einer grossen Liebe für Zürich verdichtet. Aber man muss sich ab und zu lossagen. Denn diese fordernde und allerhöchst selbstverliebte Schönheit riskiert, im eigenen Spiegelbild zu ertrinken. Alle fünf Jahre ein halbes Jahr weg. Doch das Ideal bleibt Vorsatz für den Chef des international renommierten Fotomuseums, den Autor einer eindrücklich langen Ausstellungs- und Publikationsliste, den Interpreten des fotografischen Blicks. Zäsuren gab es bisher trotzdem, wenn auch nicht so häufig, in London, Venedig, Delhi, Kalkutta. Wären die nächsten Auszeiten zu wählen, dann wieder in Grosstädten, vielleicht Peking, noch einmal Kalkutta, sicher Berlin.

Die Aussicht lockt an diese Kreuzung und verspricht den Augen, ihre Neugierde zu stillen. Der Blick aber strebt nach Beruhigung, gehorcht der Sehnsucht und sucht deshalb das Weite. Der Feldherr wäre ein sanfter Krieger. «Sobald man in die Höhe kommt, geht es um so etwas wie die eigene

Ewigkeit», sagt Urs Stahel etwas nebenbei, als wäre das nichts Furchteinflössendes.

Perspektive ist eine Frage der Flughöhe, Fluchtpunkte wandern. Noch sind wir hier oben, und bevor sich der Himmel öffnet, zeichnen sich langsam Lichtstreifen in sein Anthrazit. Erde, Boden, Hier- und Drinsein gäbe es für Urs Stahel an einem anderen, anders bedeutsamen Ort, der doch zu dieser erhabenen Sicht gehört. Es wären dort ein Café, Stühle und Tische in einem Hof. Der Körper würde fühlen, wogegen er lehnt. Aus Steinritzen würden kleine Grasbüschel wachsen, prä-sente Nebensachen, und auf ihnen würde der Blick dann ruhen.

Urs Stahel, Mitbegründer des Fotomuseums Winterthur, seit 1993 sein Direktor und Kurator, 1953 in Zürich geboren, studiert Urs Stahel Germanistik und Geschichte in Zürich. Als Journalist beginnt er beim Kulturmagazin «Der Alltag», kommt dann zum «du», ist 1985 an der Gründung der Kunsthalle Zürich beteiligt. Als Kunstkritiker schreibt er für «Die Weltwoche», «Art» und «Art Magazine». An der ZHDK lehrt er von 1986 bis 1992 Geschichte der Kunst und Fotografie. Er ist Autor zahlreicher Publikationen (Fotomuseum Winterthur, Scalo-Verlag), international gefragter Kurator, Juror und Dozent.

Interview und Bearbeitung: Nina Toepfer, Kulturjournalistin und freie Autorin, Zürich. – Bild: Nina Toepfer

